

Die Auswirkung der Migrationen auf die Mennoniten in kultureller und religiöser Hinsicht. Ein Überblick

Die Mennoniten werden nicht nur von sich aus, sondern auch von Außenstehenden oft als ein 'Volk auf der Wanderschaft' bezeichnet. Diese Beschreibung ist ihnen nicht zu Unrecht zuteil geworden. In diesem Vortrag sollen die Gründe der mennonitischen Migrationen sowie deren Ziele und Auswirkungen auf die Mennoniten selbst untersucht werden. Da die Wanderwege der Mennoniten sehr umfangreich und kompliziert sind, werde ich meine Darstellung auf die Migrationen der Schweizer Täufer und deren Nachkommen beschränken, denn es ist fast unmöglich, sämtliche Wanderungen der Mennoniten und ihrer geistlichen Vorfahren, der Täufer, in einem begrenzten Zeitraum zu behandeln. Selbst für mein Thema, die Täufer Schweizer Abstammung, ist das nur unvollkommen durchführbar.

Die Migrationen der Täufer haben oft seltsame Formen angenommen und ihre Gründe dafür waren durchaus vielfältig. Hauptsächlich jedoch entstanden und entstehen ihre Wanderungen aus zwei Ursachen. Es gibt erzwungene Migrationen, die aus einer Verfolgung durch repressive Haltung der Regierenden und der Umwelt entspringen, und es gibt Migrationen, die wirtschaftlich bedingt sind, z.B. wenn Raumnot entsteht, d.h. wenn nicht genügend Land für die Landwirtschaft zur Verfügung steht oder der Preis für Grund und Boden zu hoch wird. Letztere Entwicklung ist für die Nachkommen der Schweizer Täufer in den USA heute noch immer ein Grund für Migrationen innerhalb ihres Landes¹.

War zunächst nur Verfolgung die Ursache für die ersten Migrationen der Täufer, so kamen im Laufe der späteren Jahrhunderte beide oben erwähnten Elemente, das der Vertreibung und repressiven Gesetze einerseits und der Landknappheit andererseits hinzu. Wir möchten die Migrationen, die direkt aus der Verfolgung im 16. Jahrhundert entstanden, zuerst betrachten. Wer die Verfolgung der Täufer verstehen will, muß etwas weiter zurück in die Kirchengeschichte gehen, denn die Täufer waren nicht die ersten außerkirchlichen Gruppierungen, die in Konflikt mit der allumfassenden katholische Kirche gerieten.

Schon in der Spätantike belegten die Konzilien die Ketzerei mit der Todesstrafe. Im Mittelalter beschloß die Lateransynode von 1139 unter Papst Innozenz II., daß jeder, der die kirchlichen Überlieferungen, vor allem Kindertaufe, Messe usw. in Frage stellte, dem Staat zur Bestrafung übergeben werden sollte. Die Macht der Kirche, gefestigt und ausgebaut durch ihre Konzilien und Synoden,

1 Delbert L. Bernese Gratz, *Anabaptists and their American Descendants*. Goshen, Mennonite Historical Society, 1953. Besonders Kapitel 7 und 8.

duldete kein Abweichler. Erst als Jahrhunderte später in der Reformation die protestantischen Stände auch politisch stark genug waren, gelang es dem Protestantismus, seine religiöse Eigenart zu behaupten. Aber die kleine und zunächst unbedeutende Schar der Täufer hatte keine Befürworter in den Reichstagen und Konzilien, und da sie genau für das eintraten, was die Konzilien über 1.000 Jahre hindurch bekämpft hatten, waren ihre Überlebenschancen angesichts der kirchlichen und staatlichen Mächte sehr gering. Der Speyerer Reichstag von 1529 hat dann auch keine neuen Gesetze gegen Täufer und Ketzer erlassen, sondern berief sich auf die alten Ordnungen, die bereits vorher ergangen waren. Diese Gesetze wurden jetzt neu angewandt und boten die rechtlichen Grundlagen für die Verfolgung, aus denen die Migrationen resultierten².

Das Hutterische Geschichtsbuch überliefert, daß das Täuferturn in Zürich seinen Ausgang nahm³. Zugleich erwachsen vielerorts gleichzeitig ähnliche kleine Gruppen, die auf dem Nährboden der allgemeinen Unzufriedenheit mit der bestehenden Kirche entstanden und sich in den Städten, Dörfern und Tälern der Schweiz ausbreiteten. So kam es bereits Anfang 1525 bis Ende 1526 zur Ausbreitung des Täuferturns in der Schweiz und darüber hinaus auch in Süddeutschland und dem Elsaß⁴. Anfangs stellten die Täufer trotz gleicher Grundüberzeugungen keineswegs eine einheitliche Gruppe dar, und besonders zu Beginn der Entwicklung gab es einen erheblichen Wildwuchs unter täuferischen Richtungen. Erst im Laufe der Jahre kristallisierte sich eine einigermaßen homogene Richtung heraus. Auf einer Zusammenkunft in Schleithelm 1527 vereinigte man sich zu dem Schleithelmer Bekenntnis. In sieben Punkten verpflichteten sich die Täuferführer aus der Schweiz und aus Süddeutschland 1. auf die Erwachsenentaufe, 2. auf Gemeindezucht, 3. auf das Abendmahl als Gedächtnismahl, 4. auf Absonderung vom Bösen⁵, 5. auf Predigerwahl durch die Gemeinde, 6. auf unbedingte Wehrlosigkeit und 7. auf Eidesverweigerung⁶. Dieses schriftlich niedergelegte Bekenntnis bildete die Grundlage für die friedliche Täuferbewegung, die von Anfang an die gewaltlose Prägung der Täufer betonte, ganz im Gegensatz zu dem einige Jahre später aufbrechenden, revolutionären und gewalttätigen Wiedertäuferreich von Münster, das auch den Täufergedanken für sich in Anspruch nahm.

2 Johannes Kühn, Die Geschichte des Speyerer Reichstags 1529. Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte 41. Heft 1 (Nr. 146). S.167 ff.

3 Rudolf Wolkan (Hg.), Das große Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder. Wien 1923. S. 35.

4 Ernst Müller, Geschichte der bernischen Täufer. Frauenfeld 1895. S. 20.

5 D.h. von der bösen Welt.

6 Der ganze Text des Bekenntnisses ist abgedruckt in Beatrice Jenny, Das Schleithelmer Täuferbekenntnis 1527. Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 28, 1951).

Kaum hatte die Geburtsstunde der Täufer in Zürich, Bern, Basel und anderen Kantonen geschlagen, fingen die Kirchen in Zusammenarbeit mit dem Staat an, die Täufer zu verfolgen.

Zwischen 1525 und 1761 sind über 210 Mandate von Städten, Ländern oder vom Reich in ganz Europa, wo auch immer Täufer zu finden waren, erlassen worden⁷. Verstöße wurden mit Hinrichtung, Haftstrafen oder Ausweisung geahndet. Hab und Gut der Täufer wurden konfisziert, die Beherbergung oder Hilfeleistung für Täufer strengstens untersagt und mit hoher Geldstrafe belegt. In Zürich wurde am 5. Januar 1527 Felix Manz in der Limmat ertränkt: er wurde »gefangen genommen und als er nit davon⁸ weichen wollt, zu todt verurteilt und entrenckt. Hat also bestendigelich mit seinem Leib und Leben die warheit bezeugt«⁹. Felix Manz war das erste Opfer der Täuferbewegung¹⁰. Nun begann die Verfolgung in aller Härte. Die Anhänger der neuen Lehre wurden inhaftiert, weitere Hinrichtungen folgten, man wich in die Berge oder abgelegene Täler aus oder man verließ das Land, freiwillig oder unfreiwillig. Einige Täufer gingen in benachbarte Kantone oder süddeutsche Länder, einige andere flohen schon 1526 nach Mähren, das, wie wir später sehen werden, das klassische Einwanderungsland für Glaubensflüchtlinge des 16. Jahrhunderts war.

Ein Beispiel für diese Emigration in fast organisierter Form ist Wolfgang Ule oder Ulimann, der bereits 1527 oder Anfang 1528 eine Gruppe Schweizer Täufer nach Mähren begleitete. Er kam 1528 wieder in seine Heimat nach Appenzell, von wo aus er eine zweite Gruppe sammelte, um sie nach Mähren zu führen. Dabei wurden er und seine zehn Mitreisenden verhaftet. Nach einem Verhör wurden die hartnäckigen Täufer verurteilt und darauf die Männer enthauptet, die Frauen ertränkt. Diejenigen, die widerrufen hatten, schickte man nach Hause¹¹.

Ein berühmter Mitkämpfer von Felix Manz, Georg Blaurock, entging dem Tode in Zürich nur, weil er kein Zürcher Bürger war¹². Er mußte die Stadt verlassen und begab sich auf einen langen Wanderweg über Süddeutschland nach Tirol, wo er die Lehre der Täufer predigte und besonders unter den Bergleuten großen Anklang fand. Diese Tiroler Täufer wurden von dem habsburgischen

7 Vgl. Mennonitisches Lexikon. Hg. v. Christian Neff u.a. Weierhof 1913-1968, hier Bd. 3, Stichwort Mandate).

8 D.h. von seinem Glauben.

9 Josef Beck, Die Geschichts-Bücher der Wiedertäufer in Österreich-Ungarn, 1526-1783. Wien 1883 (Fontes Rerum Austriacarum II, 43), S. 20)

10 Ekkehard Krajewski, Leben und Sterben des Züricher Täuferführers Felix Mantz. Kassel 1957, S. 149.

11 Für eine ausführliche Beschreibung dieser Begebenheit s. Society of Brothers. Hg.: The Chronicle of the Hutterian Brethren. Rifton, Plough Publishing House 1987. S. 46.

12 J.A. Moore, Der starke Jörg. Kassel 1955. S. 32.

Regiment heftig verfolgt und flohen in Scharen nach Mähren. Auch Georg Blaurock wurde verhaftet und 1529 in Klausen hingerichtet¹³.

In Mähren entwickelten sich zusammen mit anderen Glaubensflüchtlingen aus der Schweiz und aus Süddeutschland starke Täufergemeinden. Von nun an kamen immer wieder bis ins 17. Jahrhundert Gruppen und einzelne Täufer aus verschiedenen Gebieten nach Mähren und fanden hier ein Refugium. In recht kurzer Zeit bildete sich die Glaubensrichtung der 'Schweizer Brüder', wobei 'Schweizer Brüder' nicht bedeutete, daß sie alle Schweizer Herkunft waren, sondern nur, daß es Glaubensflüchtlinge waren, die sich der Richtung der 'Schweizertäufer' angeschlossen hatten¹⁴. Täufer süddeutscher Herkunft wurden ebenfalls – etwas mißverständlich – als Schweizer Brüder bezeichnet, womit das Ursprungsland des Täuferturns betont wurde.

Daneben entfalteten sich als Sondergruppe der Täufer in Mähren die sogenannten Hutterer, benannt nach dem Tiroler Jakob Huter und seither bekannt für ihre Gemeindeform der Gütergemeinschaft, die sich in Nordamerika bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Unter der schützenden Hand der antikatholischen mährischen Stände errichteten die Hutterer dort ihre Großgemeinden, die 'Haus-haben'. In ihren Höfen fanden viele verfolgte Täufer aus der Schweiz und aus Süddeutschland eine Zuflucht, ebenso wie bei den Schweizer Brüdern in Mähren.

Es ist vielleicht interessant, die Entstehung der Hutterer zu beleuchten, zumal da sie historisch gesehen eine bemerkenswerte Zähigkeit des Überlebens bewiesen haben. Mähren galt über das ganze 16. Jahrhundert als gelobtes Land der kirchlichen Toleranz. Die Herrschaft Nikolsburg in Mähren, dicht an der Grenze nach Österreich gelegen, wurde unter ihrem toleranten Landesherrn Leonhard von Liechtenstein binnen kurzem zu einem Zentrum für verschiedene Täuferzirkel¹⁵. Unter diesen bildeten sich zwei miteinander streitende Gruppen heraus, von denen die eine, die Schwertler genannt, das Schwerttragen und die Verteidigung mit dem Schwert erlaubten, die anderen aber auf völliger Wehrlosigkeit beharrten und nach ihren, von friedlicher Gesinnung zeugenden Wanderstäben den Namen Stäbler erhielten. Da der Landesherr Leonhard von Liechtenstein persönlich den Schwertlern nahestand und den Zank zwischen Schwertlern und Stäblern nicht dulden wollte, verwies er im Jahre 1528 die Stäbler aus seinem Territorium.

Glücklicherweise erbot sich ein Herr von Kaunitz, die Ausgeschlossenen aufzunehmen. Wie es im hutterischen Geschichtsbuch heißt, legten die Flüchtlinge auf ihrem Weg in ihre neue Heimat ihr gemeinsames Vermögen auf einen Man-

13 Josef Beck, Georg Blaurock und die Anfänge des Anabaptismus in Graubünden und Tirol. Innsbruck 1899.

14 Mennonitisches Lexikon (wie Anm. 7), Bd 4, Stichwort Schweizerbrüder.

15 Ebd. Bd. 3, Stichwort Nikolsburg.

tel, der Lehre der Propheten und Apostel folgend, und lebten von nun an in Gütergemeinschaft¹⁶.

Die Hutterer konnten, von Zwischenverfolgungen abgesehen, in Mähren ihre ungewöhnliche Lebensform erfolgreich ausgestalten. Durch kluge und weitsichtige Gemeindeordnungen sicherten sie das Funktionieren der Gütergemeinschaft. Nach wie vor blieb das Fundament der hutterischen Kollektivität der täuferisch geprägte Glaube, der sich in überquellendem Schrifttum, in Liedern, Auslegungen, Predigten und Episteln bekundete. Zu diesem Glauben gehörte auch das Ernstnehmen des neutestamentlichen Missionsauftrages. Hutterische Missionare reisten zweimal jährlich in deutschsprachige Gebiete, um, wie sie sagten, die Seelen zu sammeln und sie in den sicheren Hafen in Mähren zu führen. Es handelte sich um eine organisierte Missionstätigkeit, die bis zur Vertreibung der Hutterer aus Mähren um 1620 mit Eifer wahrgenommen wurde. Nicht wenige der Missionare bezahlten ihren Auftrag; den sie von der Gemeinde erhalten hatten, mit dem Leben¹⁷.

Durch diese Mission wuchs die Zahl der Hutterer in Mähren stark an, und die 'Haushaben' entwickelten sich immer mehr zu einem Anziehungspunkt für fremde Täufer, unter denen sich zahlreiche tüchtige Handwerker, wie Messerschmiede, Seiler, Kürschner, Schmiede, Zimmerleute und Töpfer befanden. Befreit von den Zunftschranken brachten die Hutterer ihre begehrten Produkte auf den Markt¹⁸. Im Laufe des 16. Jahrhunderts errangen sie als treue, fleißige und kundige Untertanen einen hervorragenden Ruf und bemerkenswerte wirtschaftliche Erfolge, die sich in zunehmendem Wachstum und Wohlstand ihrer 'Haushaben' manifestierten¹⁹.

Es gab in Mähren einen laufenden Zustrom von Verfolgten, dieser war jedoch von wechselnder Intensität. Das kam daher, daß je nach Einstellung der Landesfürsten die kaiserlichen Mandate gegen die Täufer mehr oder minder strikt angewandt wurden und – je nach Lage der Dinge – mehr oder weniger Verfolgte einströmten. Nach wie vor gab es neben den Hutterern noch die anderen Täufergruppen, vorhin als Schweizer Brüder bezeichnet. Auch sie nahmen einen Teil der Verfolgten auf. Insgesamt jedoch veränderte sich im Laufe des 16. Jahrhunderts die zahlenmäßige Relation von Schweizer Brüdern und Hutterern. Während sich die Schweizer Brüder durch innere Streitigkeiten selbst schwächten, wuchsen die Hutterer dank ihrer religiösen und wirtschaftlichen Festigkeit immer mehr. Bis 1620 waren die übrigen Täufer im Land in den hutterischen Gemein-

16 A.J.F. Zieglschmid, *Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder*. Ithaca 1943, S. 86 ff.

17 Für eine ausführliche Diskussion der Missionstätigkeit der Hutterischen Brüder s. Wolfgang Schäufele, *Das missionarische Bewußtsein und Wirken der Täufer*. Neukirchen/Vluyn 1966 (Beiträge zur Geschichte und Lehre der Reformierten Kirche. Bd. XXI).

18 Vgl. hierzu Fr. Hruby, *Die Wiedertäufer in Mähren*. In: *Archiv für Reformationsgeschichte* 32 (1935), S. 52-63.

19 Leonard Gross, *The Golden Years of the Hutterites*. Scottsdale 1980.

den aufgegangen. Bei Beginn des Dreißigjährigen Krieges gab es in Mähren wahrscheinlich nur noch hutterische Täufer.

Wie sah nun diese Entwicklung von der Schweiz aus gesehen aus?

Bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges blieb Mähren das bevorzugte Auswanderungsland der verfolgten Schweizer Täufer. Der Unterdrückung durch die Behörden überdrüssig, durch Hungersnöte und Dürre völlig entmutigt und andererseits ermuntert durch die hutterischen Missionare zogen Schweizer Täufer in größeren oder kleineren Gruppen nach Mähren. Wie ein solcher Fluchtvorgang ablief und wie gemischt die Motive waren, zeigt z.B. ein Bericht aus dem Geschichtsbuch der Hutterer, wo wir für das Jahr 1586 lesen:

»In diesem 86. Jahr sindt etlich hundert Schweizer herein zur Gemain kommen, deren viel gleichwohl durch die Teurung auftrieben wurden, doch begehrt haben, sich in Glauben zu schicken und ihr Leben zu bessern, und die man sich auch in derselben Hoffnung angenommen hat, mit ihnen zu versuchen«²⁰.

Um den Verlust von oft tüchtigen und fleißigen Arbeitern zu verhindern, haben im Laufe des 16. Jahrhunderts einige Schweizer Kantone verschiedene Erlasse und Mandate ausgegeben, nach denen es verboten war, nach Mähren auszuwandern, und es untersagt wurde, Hab und Gut zu verkaufen in der Absicht, das Geld aus dem Land zu bringen. Auch die Missionare, die aus Mähren kamen, sollten verhaftet werden. Bei den Pässen sollte besonders gut aufgepaßt werden, damit die Leute nicht außer Landes gingen²¹. Die von den Täufern zurückgelassenen Güter wurden für gemeinnützige Zwecke wie z.B. den Unterhalt von Spitälern oder für die Unkosten und Unterbringung von hinterbliebenen Kindern inhaftierter oder entflohener Täufer verwendet. Daß das bis dahin erlassene Auswanderungsverbot nicht immer die gewünschte Wirkung hatte, erweist wohl die Tatsache, daß z.B. 1592 in Bern mit Hilfe eines weiteren Mandats die früheren täuferfeindlichen Anordnungen verschärft werden mußten²². Ein reformierter Historiker, Johann Heinrich Ottius, berichtet in seinen *Annales Anabaptistici* (Basel 1672), im Jahre 1602 seien 25 hutterische Missionare ohne Rücksicht darauf, daß die Obrigkeit dies untersagt hatte, in der Schweiz unterwegs gewesen, um, wie sie betonten, »die Herde zu sammeln«. Die Durchsetzung der Verfolgung war offenbar nicht immer möglich, nicht zuletzt auch wegen der mangelnden Unterstützung durch die Bevölkerung, die oft insgeheim mit den Täufern sympathisierte.

Im Jahr 1612 erzählt der Chronist des hutterischen Geschichtsbuches von einem Vorfall, der uns die ganze Problematik veranschaulicht. Die Regierung hatte an der Grenze nach Schwaben, »bei Tag und Nacht fleißig Späh auf die Brüder gehabt, in der hoffnung ihnen und andere die mit ihnen ausserland ziehen woll-

20 Wolkan (wie Anm. 3), S. 548-49.

21 Müller (wie Anm. 4), S. 96.

22 Ebd. S. 98.

ten, gefangen zu setzen, sowie das hinaus geschmuggeltes Geld zu konfiszieren«. Wie es zu einem Geldtransfer kommen konnte, zeigt der Bericht über einen hutterischen Arzt (hutterische Ärzte und Bader besaßen damals einen hervorragenden Ruf), der über ein Jahr lang in Zürich und im Schwabenland tätig war. Er bekämpfte die dort wütende Pest und hatte dabei »viel fürnehme[n] Personen aus Darreichung göttliches Segens mit Arznei gar wohl gedient« und vor dem Tod gerettet²³. Als Belohnung für seine Dienste hatte der Zürcher Rat erlaubt, einen Teil des Vermögens der geflüchteten Täufer herauszugeben. Dieses Geld sollte von einem hutterischen Missionar namens Konrad Blosy, selbst aus der Schweiz stammend, zu den Gemeinden in Mähren gebracht werden. Bei Überquerung der Grenze verhaftete man Blosy auf schwäbischer Seite, angeblich auf die Anzeige eines abgefallenen Hutterers, eines Klaus Prändel hin, der den geplanten Geldtransport an den Konstanzer Bischof verraten hatte. Offenbar hatte aber Blosy Wind bekommen und das Geld versteckt, denn obwohl Kleider und Schuhe genau untersucht wurden, fand man nichts und ließ ihn laufen²⁴.

Am Fall des Klaus Prändel läßt sich zeigen, daß nicht alle Täufer imstande waren, Folter und Märtyrertod zu erdulden und sich auf die andere Seite schlugen. Prändel zog als Erwachsener von Schwaben nach Mähren, wo er sich in Koblitz der hutterischen Gemeinde anschloß und als Bierbrauer arbeitete. Auf einer Besuchsreise geriet er 1612 in der Heimat in die Hände des Konstanzer Bischofs und wurde nach Verhör und entsprechender Folter, wie es heißt, »abfällig gemacht und so gar verführt«, bis er schließlich widerrief und seinen alten katholischen Glauben wieder annahm. Wohl um die Treue zu seinem alten Glauben zu zeigen, verriet er nicht nur den genannten Blosy, sondern alle damals in der Schweiz missionierenden Hutterer²⁵.

Was bedeutete die Migration von Tausenden von Flüchtlingen aus der Schweiz nach Mähren für das persönliche Schicksal der Täufer in kultureller und religiöser Hinsicht?

Für Anfang des 17. Jahrhunderts schätzt man die Zahl der Täufer in Mähren auf zwölf- bis zwanzigtausend²⁶. Alle diese Menschen hatten ihre eigenen deutschen Dialekte mitgebracht. In Mähren angekommen, schlossen sie sich meist den Hutterern in ihren 'Haushaben' an, unter denen der Tiroler Dialekt vorherrschte. Unter dessen Einfluß verlor die aus der Schweiz stammende Minderheit allmählich ihren alemannischen Dialekt. Vielen Schweizern, die aus bergigen Kantonen kamen, war das flache, leicht hügelige Land in Mähren fremd, und da die Landschaft die Menschen prägt, dürfen wir uns vorstellen, daß die

23 Wolkan (wie Anm. 3), S. 504.

24 Ebd. S. 503-506.

25 Ebd. S. 503-504.

26 Mennonitisches Lexikon (wie Anm. 7), Bd. 3, Stichwort Nikolsburg. Auch Hruby (wie Anm. 18), S. 63-78).

ersten Jahre von einem Kampf gegen Heimweh begleitet waren. Es ist auch vorgekommen, daß Einzelne oder Familien, die nach Mähren ausgewandert und ihr Vermögen in die Gemeinde gegeben hatten, Mähren enttäuscht den Rücken kehrten und – nun völlig mittellos – die Reise zurück in die Schweiz machen mußten.

Groß war auch die Veränderung für das soziale Leben der ausgewanderten Täufer, die sich den Hutterern anschlossen. Gewohnt, für sich selbst zu arbeiten, wurden sie nun ein Teil eines Bienenstocks, in dem jeder einer Arbeit nachging und alles, was er tat, für die Gemeinde tat. Man besaß kein Geld oder Privateigentum, konnte nicht einmal das Bett, in dem man schlief, sein eigen nennen. Das ganze Leben wurde streng reglementiert, im Alter von zwei Jahren kamen die Kinder in besondere Schulen, wo sie unter Aufsicht eigens dazu gewählter Schulschwestern und -brüder standen.

Für die Täufer, die sich den in Mähren befindlichen Schweizer Brüdergemeinden anschlossen, gab es das Prinzip der Gütergemeinschaft nicht, aber das Leben in Dörfern, in denen nicht immer Deutsch die Sprache der Nachbarn war, erwies sich gewiß nicht als einfach. Immerhin gehörten sie durch die gemeinsame Sprache schon zu einer Schicht, die engere Verbindungen zu Kultur und Bildung aufweisen konnte.

Das goldene Zeitalter der Täufer in Mähren ging Anfang des 17. Jahrhunderts zu Ende. Bereits 1605 fielen die Türken in Mähren ein, plünderten, verbrannten Höfe und Vorräte und nahmen über 200 Menschen, meistens Frauen, aus den Gemeinden in Gefangenschaft²⁷. Der Aufbau der zerstörten 'Haushaben' und Wirtschaftsgebäude kostete viel Geld und Arbeit. Die aufziehenden Kriegswolken veranlaßte die Landesherrn, Geld für Kriegszwecke von den Gemeinden einzuziehen, was aber die Brüder verweigerten, worauf die Landesherrn Vieh, Pferde, Getreide, Wein und andere Naturalien einfach wegnahmen²⁸. Trotz der finanziellen Verluste versuchten die Gemeinden ihre – wie jedes Jahr – übliche Aussendung der Missionare weiterzuführen, um Gleichgesinnte nach Mähren zu holen. Es ist nicht überliefert, wann die letzten Einwanderer nach Mähren gelangten. 1622 war der Zustrom endgültig zu Ende. In diesem Jahr vertrieb der Landesherr und Kardinal Franz von Dietrichstein als fanatischer Katholik die Täufer aus Mähren in die benachbarte Slowakei. Die Blütezeit des Hutterertums und der mit ihnen verschmolzenen Schweizer Täufer mit ihren eindrucksvollen kulturellen Leistungen auf sozialem und handwerklich-künstlerischem Gebiet war nun zu Ende. Auch als Zufluchtsort für die schweizerischen Täufer fiel jetzt Mähren aus.

27 S. hierzu: Solomon Pöger (Müllner), Briefe an der Gemeinde Gottes in Mähren wegen den Gefangenen in der Türkei. Privatdruck der Hutterischen Brüder o.O. o.J. Kopie in der Mennonitischen Forschungsstelle.

28 Ziegelschmid, S.643.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg konnte die Schweiz, die zum größten Teil vom Krieg verschont geblieben war, Landwirte für die entvölkerten Gebiete in Deutschland stellen. Deutsche Fürsten luden Bauern und Handwerker in ihre Gebiete ein, um zu helfen, das Land wieder aufzubauen. Bereits 1652 finden wir Schweizer Einwanderer, darunter vereinzelte Täufer in der Kurpfalz und im Kraichgau. Diese Entwicklung war für das Täuferum der Zukunft von großer Bedeutung, denn hier war das Sprungbrett zur späteren Auswanderung in die neue Welt, nach Amerika.

Während des Dreißigjährigen Kriegs haben sich die Schweizer Behörden mit der Verfolgung der Täufer zurückgehalten, wie aus der relativ geringen Anzahl der Mandate in der Kriegszeit hervorgeht²⁹. Jedoch war der Tenor mit dem Ziel der Ausrottung der Täufer vor, während und nach dem Krieg derselbe geblieben. Wer seine Kinder nicht taufen ließ oder nicht die Predigten der Landeskirche besuchte, sollte das Land verlassen. Eine neue grausame Strafe für die Unbotmäßigen wurde ab 1671 in Bern verhängt, die Galeerenstrafe³⁰. Täufer wurden nach Italien verkauft, wo sie, angeschmiedet auf Galeeren, so lang leiden mußten, bis sie ihre Strafe gebüßt hatten oder vom Tod erlöst wurden. So gezwungen, ihre angestammten Wohnorte in den Städten und Dörfern zu verlassen, zogen die Täufer immer weiter in die tiefen Täler ihrer Alpenheimat hinein oder auf die Berge hinauf, wo sie sich leichter vor den Verfolgern schützen konnten³¹.

Die Zahl der schweizerischen Täufer stieg dennoch um die Mitte des 17. Jahrhunderts stark an und mit ihnen die Zahl der sogenannten 'Halbtäufer', auch 'Treuerzigen' genannt³². Diese Menschen waren aus Mitleid bereit, die Täufer in Gefahrenzeiten zu beherbergen, sie zu warnen oder sie zu verstecken, ohne selbst den Täufergemeinden anzugehören. Die 'Treuerzigen' waren meistens Mitglieder der Landeskirche oder Kinder aus Täuferfamilien, die sich nicht entschließen konnten, sich in die Gemeinde aufnehmen zu lassen. Die 'Halbtäufer' und 'Treuerzigen' geben einen Eindruck davon, wie wenig man die Mandate gegen die Täufer in der Bevölkerung als gerecht empfand.

1644 hatte die Berner Regierung einen erneuten Versuch gemacht, die Ausbreitung der Täufer in ihren Territorien einzuschränken. Eine strenge Verfolgung setzte nach dem Berner Bauernkrieg von 1653 ein; 1659 wurde extra ein Ausschuß zur Täuferverfolgung gegründet³³. Die Täuferführer wurden verhaftet, die Gemeinden unterdrückt und die Vertreibung der Täufer aus dem Berner Gebiet in Gang gesetzt. Mit zunehmender Unterdrückung flohen die Täufer in verstärkter Anzahl in den schon erwähnten Kraichgau, die neue Zufluchtsstätte.

29 Mennonitisches Lexikon (wie Anm. 7), Bd. 3, Stichwort Mandate.

30 Müller (wie Anm. 4), S. 215-232.

31 Gratz (wie Anm. 1), S. 51.

32 Ebd. S. 30.

33 Müller (wie Anm. 4), S. 337.

Das Schicksal der unterdrückten Schweizer Täufer bewegte ihre holländischen Glaubensverwandten im Norden, die Mennoniten, wie sie nach einem ihrer Führer, Menno Simons, genannt wurden. Die holländischen Mennoniten hatten, seit 1571 im Staat der Oranier Religionsfreiheit genießend, sich in das wirtschaftliche und politische Leben ihres Landes integriert und Wohlstand und kulturelles Ansehen erworben. Diese Leute engagierten sich für die Täufer und schickten 1659 Gesandte und Petitionen an die Berner Regierung, um Milderung der Strafe zu verlangen. Die Berner antworteten auf die holländischen Aktivitäten mit einem Brief vom 15. Juni 1660, in dem es heißt, es sei Pflicht der Obrigkeit, durch gute Ordnungen und Satzungen das Land zu regieren »und sonderlich die wahre reformierte evangelische Religion rein und lauter darin zu bewahren«. Diese hätte durch den Ungehorsam der Täufer nicht geringen Anstoß erleiden müssen, deshalb müßte man auf Mittel denken, solch »fressendem Unkraut« abzuhelpen. Es sei dies mit der äußersten »Geduldmütigkeit« versucht worden, wodurch aber das Übel mehr zu- als abgenommen hätte. Und wörtlich heißt es :

»Wir haben deshalb zwölf der fürnehmsten Sektierer in unserm Waisenhaus nicht in harte Gefangenschaft, sondern in ein zugestütztes Gemach einsetzen lassen, haben gegen dieselben durchaus keine strenge Persekution angewendet, sondern durch ernst freundliche Unterweisung aus dem Wort Gottes ihr Heil und ihre Bekehrung gesucht. Da aber dies nichts gefruchtet, haben wir beschlossen, das Land von ihnen zu säubern, da sie wegen ihres Ungehorsams nach der Situation unseres Landes nicht können geduldet werden. Wir haben deshalb die in Gottes Wort nit ungegründete Landesverweisung wider die Halstarrigen und Unbekehrsamten statuiert«³⁴.

Dennoch wird einige Tage später ein Abgeordneter aus Holland, De Vreede, zu den gefangenen Täufern ins Zuchthaus gelassen und dieser durfte dem anschließendem Verhör beiwohnen. Tatsächlich wurde es im September 1660 elf inhaftierten Täuferpredigern gestattet, das Land in Richtung Holland zu verlassen. Zwei von ihnen tauchten allerdings in kurzer Zeit wieder in ihrer Heimat auf. Aber Holland wurde dennoch für eine begrenzte Anzahl Täufer eine neue Heimat, nur wenige sind direkt dorthin ausgewandert. Es bestand doch wohl ein zu großer Gegensatz zwischen den einfachen bäuerlichen, von der Verfolgung geprägten Schweizer Täufern und den wohl situierten und angesehenen bürgerlichen Mennoniten in Holland. Im übrigen war es dieser Unterschied, der offenbar auch die Berner Obrigkeit beeindruckt hatte, denn sie entschuldigte sich gewissermaßen für ihre Verfolgung, indem sie den Gegensatz zwischen den staatstragenden Mennoniten und den inländischen Aufrührern herausstrich. So schrieb man in einem Brief vom 18. September 1668 an die Generalstaaten:

»Es seien eben die bernische Täufer mit den niederländischen Mennoniten nicht zu vergleichen. Während die letztern zum gemeinen Wesen das Ihrige redlich abtragen und mit reichen Steuern ihre Liebe gegen die reformierte Kirche bezeugen, sind die

34 Ebd. S. 186.

unsrigen meist arme Leute, steuerfrei, die zur Verteidigung des Vaterlandes die Waffen nicht ergreifen wollen. Sie haben sich auch in den vergangenen innern Unruhen meistens nicht als ruhige Leute verhalten, sondern gehen auch jetzt mit Conventiculis und heimlichen Anstellungen um, aus denen nur Ungutes zu besorgen ist«³⁵.

Neben der Freilassung einzelner Täuferführer 1660 hatte das Eingreifen der holländischen Mennoniten auch späterhin weitreichende Folgen. Durch ihre materielle und organisatorische Hilfe für die Schweizer Flüchtlinge erhielt die Auswanderung in den deutschsprachigen Raum ins Elsaß und in die Kurpfalz ein festes Fundament³⁶. In den Jahren 1670 bis 1671 gab es in der Schweiz eine neue unbarmherzige Verfolgungswelle. Verhaftungen, drohende Galeerenstrafen und Ausweisungen veranlaßten über 700 Täufer zur Auswanderung in die Kurpfalz. Der Kurfürst Karl Ludwig hatte nach fast völliger Entvölkerung seines Gebietes großen Bedarf an Bauern und Handwerkern, die das heruntergekommene Land wieder steuerfähig machen sollten. Die einwandernden Täufer stießen in der Kurpfalz teilweise auf Reste alter Täufergemeinden, die den Dreißigjährigen Krieg überstanden hatten. Aber deren Unterstützung reichte nicht aus, um die neu Angekommen zu versorgen, geschweige denn um ihnen einen wirtschaftlichen Neuanfang zu bieten. In einem Brief vom 1. Januar 1672 schrieben zwei Schweizer Flüchtlinge an die Gemeinden in Holland:

»[...] wir wollen euch berichten, daß unser Volk aus dem Bernerland vertrieben und in der Pfalz angekommen sei, da unsere Brüder uns angenommen haben und wir halten uns bei ihnen auf, so das sie uns mit Speis und Trank versorgen. Und weil der Leute viel sind, die wenig haben und wir den Brüdern in der Pfalz eine Last sind und sie allzusehr beschweren: so sind wir dadurch veranlaßt, an euch in Niederland zu schreiben, ob noch gutherzige Leute seien, die uns Handreichung thun wollen«³⁷.

Auch hier sind die holländischen Mennoniten zu Hilfe geeilt. Durch ihre Bekanntschaft mit den Verhältnissen in der Schweiz waren die Gemeinden in Holland genau über die Nöte in der Kurpfalz unterrichtet. Unterstützt durch die Biten von Predigern in der Kurpfalz, die vom Zuzug der Schweizer Flüchtlinge betroffen waren, sammelten die holländischen Glaubensbrüder Tausende von Gulden, um die größte Not zu lindern. Leider ist aus den Akten in Amsterdam, da sie für diesen Zeitraum nicht vollständig sind, die genaue Höhe des gesammelten Geldes nicht bekannt, es müssen aber wohl erhebliche Summen gewesen sein.

Das angekommene Geld wurde von den Predigern verteilt und genaue Abrechnungen nach Holland geschickt. In der Tat ist nur durch die Brüderlichkeit der holländischen Mennoniten ein erfolgreicher Anfang in der neuen Heimat möglich gewesen. Die heute in der Pfalz als mennonitische Kernsiedlungen be-

35 Ebd. S. 193 f.

36 Irvin B. Horst, *The Records at Amsterdam: Dutch Aid to Swiss Brethren*. Amsterdam 1984.

37 Müller (wie Anm. 4), S.205)

kannten Orte und Höfe, wie z.B. Weierhof, Spitalhof (Branchweilerhof), Friedelsheim oder Ibersheim wurden zu dieser Zeit gegründet und haben im Laufe der letzten drei Jahrhunderte zur Gestaltung und Prägung des Mennonitentums nicht nur in der Pfalz, sondern weit über deren Grenzen hinaus entscheidend beigetragen³⁸.

Die Auswanderung in den Jahren 1670 und 1671 bedeutete zunächst eine Milderung der Verfolgung in der Schweiz, weil man sich der am meisten Unbotmäßigen durch Ausweisung entledigt hatte, jedoch war sie noch nicht zu Ende. In den darauf folgenden Jahren ziehen weitere Täufer aus der Schweiz in das Elsaß oder in die Pfalz. Im Jahr 1691 wurde in der Schweiz ein neuer Erlaß herausgegeben, in dem es hieß, daß alle, die einen Landeseid nicht schwören wollten oder nicht bereit seien, Dienst mit der Waffe zu tun, nicht länger geduldet werden sollten. 1695 wurde der ernsthafte Versuch gewagt, das Land völlig vom dem Täufertum zu reinigen. Für die Denunziation von Täufern wurden hohe Belohnungen ausgesetzt und den Pfarrern der reformierten Landeskirche aufgetragen, durch Hausbesuche festzustellen, ob alle Kinder einer Familie getauft waren und man den Gottesdienst regelmäßig besuchte, andernfalls erschien die Vermutung, daß man es mit Täufern zu tun hatte, als gesichert. Empfindliche Geldstrafen trafen diejenigen, die es wagten, an Täufer Land zu verpachten³⁹.

In dieser Zeit, als die Schweizer Täufer allen Arten von Verfolgung und Schikanen ausgesetzt waren, und man eigentlich eine besonders große Einigkeit unter ihnen erwartet hätte, sorgten innere Meinungsverschiedenheiten für eine folgenreiche Spaltung, die im Jahre 1693 zur Entstehung der sogenannten Amischen führte. Es waren zunächst Fragen der konsequenten Gemeindezucht, die zum Streit führten. Eine strengere Gruppe, die sich um Jakob Ammon scharte (von seinem Namen ist auch die Bezeichnung Amische abgeleitet), war der Überzeugung, daß der Großteil der Schweizer Täufer ihren ursprünglichen Glaubenseifer nicht mehr besaßen und auf dem Wege waren, schlechte Kompromisse mit der Obrigkeit einzugehen. Die Amischen befürworteten zum Ausdruck ihrer strengeren, bibeltreueren Gesinnung die Übung der Fußwaschung in Zusammenhang mit dem Abendmahl. Nach ihrer Meinung wurden auch die 'Treuerherzigen', d.h. Christen, welche die Täufer unterstützten, sich aber nicht der Gemeinde durch Taufe angeschlossen hatten, nicht errettet werden, da sie den endgültigen Bruch mit der Welt nicht vollzogen hätten. Ihnen trat die bisherige Gruppe als liberalere Richtung gegenüber, die meinte, daß Gemeindezucht nur milde ausgeübt und nicht zu streng ausfallen dürfe, daß die 'Treuerherzigen', weil sie sich der

38 Zu diesen Siedlungen s. Garry J. Waltner (Hg.), 300 Jahre Mennonitengemeinde Weierhof 1682-1982. Kaiserslautern 1982; Walter Ellenberger, 325 Jahre Mennonitengemeinde Ibersheim 1661-1986. Worms 1986; Olga Hertzler u.a., Der Branchweilerhof und die Mennoniten. Ein Spital wird Mennonitensiedlung 1683-1983. Neustadt 1983.

39 Eine ausführliche Behandlung der Mandate im 17. Jahrhundert bietet Müller, (wie Anm. 4), S.131-158)

verfolgten Täufer annahmen, nicht verloren seien, daß schließlich die Fußwaschung eher nebensächlich sei⁴⁰.

So ging das 17. Jahrhundert mit seinen Verfolgungen und Spaltungen und auch mit seinen neuen Anfängen im Elsaß und in der Pfalz zu Ende. Im 18. Jahrhundert setzten sich die Verfolgungen in Bern durch die sogenannte Täuferkammer fort. Für das Jahr 1702 beschloß die Kammer eine regelrechte Täuferjagd im Emmental, dort, wo die meisten Täufer in der Schweiz siedelten. Wie unzeitgemäß diese Verfolgungen empfunden wurden, zeigt das Verhalten der 'Treuerzigen', welche die Täufer warnten und ihnen zur Flucht verhalfen. 1714 befreite sogar eine aufgebrachte Menge etwa 70 Täufer aus dem Gefängnis in Sumiswald⁴¹. Die nicht abreißende Flut von Mandaten gegen die Täufer zwang diese jedoch immer wieder zum Verlassen ihrer Heimat in Richtung Elsaß oder Pfalz.

Als projektiertes Auswanderungsland taucht in diesem Jahrhundert zum erstenmal Nordamerika auf. Im Einvernehmen mit den Berner Behörden und vermittelt durch die Holländer setzte man 1710 – quasi zwangsweise – eine Gruppe Täufer auf den Weg nach Amerika, wodurch man für alle Zeiten die Täufer los zu sein hoffte. Unterwegs schon verlor sich ein Teil dieser Leute in der Pfalz. Die schließlich in Amsterdam Angekommenen zeigten so wenig Neigung, die große Seereise anzutreten, daß sie auf Betreiben der Holländer freigelassen wurden. Sie kamen meist in der Pfalz bei früher ausgewanderten Verwandten unter. So endete dieser erste Versuch einer gelenkten Auswanderung von Schweizer Täufnern nach Übersee erfolglos⁴².

Wie verzweifelt man sich in Bern der Täufer zu entledigen versuchte, beweist ein Gesetz von 1720, in dem man ihnen sogar gestattete, ihr Hab und Gut bei einer Ausreise mit sich zu nehmen, wenn sie nur versprächen, niemals zurückzukommen. 1743 wurde das Instrument der Verfolgung, die Täuferkammer, aufgehoben und die sogenannten Täuferjagden hörten auf⁴³. Dennoch konnte von Gleichberechtigung keine Rede sein. Erst 1790 nach Besetzung durch französische Revolutionstruppen erhielten die Täufer Bürgerrecht und den damit verbundenen Heimatschein⁴⁴.

40 Wie es zu der Spaltung 1693 kam, beschreibt in drei Artikeln Isaak Zürcher, Die Ammann-Reist Kontroverse. Das Gebätt. Briefsammlung. Informations-Blätter des Schweizerischen Vereins für Täufergeschichte, Heft 10 (1987). Ebenfalls Joseph Stucky, Eine Begebenheit, die sich in der Mennoniten-Gemeinde in Deutschland und in der Schweiz von 1693 bis 1700 zugetragen hat. 5. Aufl. Baltic (Ohio) 1985 sowie John Roth, Letters of the Amish Division: A Sourcebook. Goshen, Mennonite Historical Society, 1993.

41 Müller (wie Anm. 4), S. 344.

42 Ebd. S. 258-273.

43 Ebd. S. 337.

44 Gratz (wie Anm. 1), S. 77 ff.

Wie bereits erwähnt war das Zufluchtsland im 17. und 18. Jahrhundert die Kurpfalz und das Elsaß. Wie viele Täufer ihre Heimat in diesen Jahrhunderten verlassen hatten, um eine neue Existenz außerhalb der Schweiz aufzubauen, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall waren es einige Tausend, die der Schweiz den Rücken kehrten und ein neues Leben angingen. Aber auch dabei blieben Schwierigkeiten nicht aus. Obwohl sie zuerst als Bauern und Handwerker willkommen waren, um die verwüstete Kurpfalz aufzubauen, war diese Pionierarbeit bald erledigt, der Staat begann wie gewohnt, den Täufern das Leben schwer zu machen.

Am Anfang ließ man die Täufer mit ihren religiösen Gebräuchen in Ruhe und begnügte sich mit einer jährlichen Abgabe. Die Mennonitenkonzession unter Kurfürst Karl Ludwig von 1664 hatte ihnen eingeschränkte Duldung verschafft. Gottesdienste sollten nicht mehr als 20 Besucher haben. Nichts Gotteslästerliches oder Aufrührerisches durfte dabei vorkommen, und es war verboten, Angehörige einer anderen Konfession am Gottesdienst teilnehmen zu lassen oder durch Taufe aufzunehmen⁴⁵.

Mit Amtsantritt eines jeden neuen Kurfürsten mußte diese Konzession neu bestätigt werden, und jedesmal gab es die Ungewißheit unter den Täufern, ob sie in alter Form bestätigt werden würde oder ob neue Einschränkungen hinzukämen. Bereits zu dieser Zeit wurden die Täufer in der Pfalz oft als Mennoniten oder Mennisten bezeichnet, ein Name, der rechtlich weniger anstößig klang als derjenige der Täufer oder Wiedertäufer, denn diese standen unter dem Ausrotungsgebot der kaiserlichen Mandate. So verordnete Kurfürst Karl bei Regierungsbeginn 1680, ein weiteres Anwachsen der Mennoniten sei unerwünscht und bereits erteilte Privilegien dürften nicht auf neu ankommende Täufer ausgeweitet werden⁴⁶.

Drei Jahre später überfiel General Mélac im Auftrag König Ludwigs XIV., der seinen Erbanspruch durch seine Schwägerin, die Pfälzerin Liselotte von der Pfalz, geltend machte, die Pfalz und verwüstete große Landstriche und Städte. Der Durchzug der Franzosen zwang auch die Mennoniten zur erneuerten Flucht aus ihren Häusern und Höfen⁴⁷. Mélac zerstörte nicht nur das Heidelberger Schloß, sondern alle Schlösser und Burgen in der linksrheinischen Kurpfalz, um die Macht des Kurfürsten zu brechen und die Ansprüche der Franzosen durchzusetzen.

Die zweite Generation der Schweizertäufer fühlte sich in der Pfalz durch die Unsicherheit der Verhältnisse, nicht zuletzt durch die Brandschatzung der Fran-

45 Helmut Funck, Dreihundert Jahre Duldungsgesetz in der Kurpfalz. In: Mennonitische Geschichtsblätter 21. (1964), S. 27. Die Konzession ist auch bei Hertzler (wie Anm. 38), S. 101 abgedruckt.

46 (Mennonitisches Lexikon, Bd. 2, Stichwort Kurpfalz.

47 J. Ellenberger, »Aus trüben Zeiten«. Bilder aus dem Pilgerleben. Bd. 3, Selbstverlag 1883.

zosen 1689 bedrückt und hielt Ausschau nach besseren Möglichkeiten, in wirtschaftlicher und religiöser Freiheit zu leben. Als neues Land der Hoffnung bot sich Amerika an. Bereits 1717 waren die ersten Täufer aus der Kurpfalz nach Pennsylvania ausgewandert, wo sie Land und Frieden in William Penn's Kolonie fanden. Die schönen Briefe mit der Rede von Freiheit und einem Leben ohne Unterdrückung und Diskriminierung an die Verwandten und Freunde in der Pfalz blieben nicht ohne Wirkung. Bereits 1717 verließen etwa 300 Mennoniten über Rotterdam in Richtung Amerika die Kurpfalz, wiederum nicht ohne Hilfe der holländischen Glaubensbrüder, die mit großzügigen Geldspenden die Überfahrt ermöglichten. Dies war der Beginn einer deutschen Wanderwelle in die Neue Welt, waren doch die Mennoniten die ersten Deutschen, die als Gruppe nach Nordamerika zogen. Bis 1732 siedelten ungefähr 3.000 Mennoniten aus der Kurpfalz nach Amerika über und begründeten dort die großen Mennonitensiedlungen in Pennsylvania.

In der Kurpfalz setzten sich auch nach Beginn der Auswanderung nach Amerika diskriminierende Gesetze gegen die Mennoniten fort. Das Jahr 1726 brachte Beschränkungen für den Eigentumserwerb von Mennoniten⁴⁸. Von Mennoniten erworbenes Land konnte vom früheren Eigentümer innerhalb von fünf Jahren zum ursprünglichen Kaufpreis zurückgekauft werden. Da die meisten Mennoniten tüchtige Landwirte waren und durch ihre vorbildlichen Leistungen Land und Gebäude verbesserten, wurde dies zum guten Geschäft für die früheren Eigentümer.

Weitere Einschränkungen folgten über die Jahre. 1739 wurde die Einwanderung in die Kurpfalz eingeschränkt und das jährlich zu zahlende Schutzgeld wurde von sechs auf zwölf Gulden pro Familie erhöht. 1744 wurde die Zahl der in der Kurpfalz lebenden Mennoniten von 244 Familien mit 1.370 Seelen auf 200 reduziert, die überzähligen Familien mußten das Territorium verlassen. Es kam praktisch einem Heiratsverbot gleich, wenn die Zahl der Familien immer gleichbleibend nur 200 umfassen durfte. Von den Überzähligen hatten einige das Glück, als arbeitsame und ruhige Untertanen in benachbarten Kleinterritorien aufgenommen zu werden. Für viele blieb oft nichts anderes, als mit der ganzen Familie nach Amerika auszuwandern.

Nicht alle Mennoniten haben der Pfalz den Rücken gekehrt. Diejenigen, die blieben, hatten einen guten Ruf als Landwirte und erwiesen sich als Vorreiter einer fortschrittlichen Landwirtschaft. In 18. Jahrhundert hat sich der umtriebige Pfälzer Landwirt David Möllinger den Ehrentitel 'Vater des pfälzischen Ackerbaus' erworben, der ihm von dem bekannten Universalgenie Jung-Stilling beigelegt wurde. Möllinger hat z.B. als erster den Anbau der Kartoffel gewagt und

48 Christian Neff, Das Auslösungsrecht gegen die Mennoniten in der Kurpfalz. In: Christlicher Gemeinde-Kalender 21 (1912), S.120-134.

lieferte die teure Frucht stückweise an den kurfürstlichen Hof nach Mannheim. Die Möllingerfamilie war auch führend in Versuchen, mit Kalk den Boden ertragreicher zu machen. Der Anbau von Klee und Luzerne, von mennonitischen Landwirten eingeführt, ermöglichte die neuartige Haltung von Vieh in den Ställen. Der gesammelte Dung konnte auf die Felder gebracht werden und verbesserte die Produktivität. Kein Wunder, daß sich die mennonitischen Landwirte vor allem ab 1750 durch einen beträchtlichen Wohlstand auszeichneten⁴⁹. Auch auf handwerklichem Gebiet zeichneten sich die Mennoniten aus. Zum Beispiel arbeitete eine Uhrmacherfamilie Kinzing aus Neuwied eng mit dem berühmten Möbelbauer Röntgen, einem Herrnhuter, zusammen. Ihre Uhren und Spieldosen gelangten an alle europäischen Höfe⁵⁰.

Vielleicht können wir mit dem Weierhof als Beispiel einer Täuferiedlung einiges verdeutlichen. Um 1682 übernahm Peter Crayenbühl (später in Krehbiel geändert), der 1670 aus der Schweiz geflohen war, den Weierhof in Erbbestand vom Kurfürsten. Im Erbbestandsbrief wird Crayenbühl u.a. gestattet, übereinstimmend mit der Mennonitenkonzession in seinem Haus mit seinen Familienangehörigen eigene Gottesdienste zu halten, allerdings ohne das nichtmennonitische Gesinde miteinzubeziehen⁵¹. Nicht jeder war übrigens mit dieser Verpachtung zufrieden, wie wir aus einer Klage des früheren Pächters erfahren, der offensichtlich seine Pacht nicht bezahlt hatte und gegen Crayenbühl ins Feld führte, dieser sei ein Ketzer, der ihm, einem treuen Mitglied der reformierten Kirche, unverständlicherweise vorgezogen werde.

Die Nachfahren der Familie Krehbiel bewohnen den Weierhof bis auf den heutigen Tag, ein Beispiel kontinuierlicher Siedlungsgeschichte. Daneben stehen andere langjährige Siedlungen ehemaliger Schweizer Täuferfamilien. Der Großteil der in der Pfalz wohnenden Mennoniten stammt von eingewanderten Schweizer Täufern ab, wie wir an den Namen Kägy, Haury, Krehbiel, Neff, Neukommet, Eymann, Bally, Zerger (Zürcher), Lichti, die in unseren pfälzischen Mennonitengemeinden häufig vorkommen, ablesen können⁵².

Ehen zwischen Mennoniten und Andersgläubigen waren bis etwa 1800 nicht zugelassen, auch später nicht üblich. Das untersagten nicht nur die eigenen Gemeindeordnungen, sondern war auch von den Landeskirchen aus verpönt. Dies stärkte die verwandschaftlichen und die wirtschaftlichen Bande innerhalb der

49 Zu diesem Thema vgl. Ernst H. Correll, *Das schweizerische Täufermennonitentum*. Tübingen 1925.

50 Dietrich Fabian, Kinzing und Röntgen. Uhren aus Neuwied. Bad Neustadt 1983.

51 Der originale Erbbestandsbrief von 1682 befindet sich in der Mennonitischen Forschungsstelle und ist in Waltner (wie Anm. 38), S. 81 ff abgedruckt.

52 1936 gab Pfarrer Christian Neff, Prediger der Mennonitengemeinde Weierhof, ein 'Mennonitisches Adressbuch' (Weierhof) heraus. Hierin wird deutlich, daß die Schweizer Täufernamen in Süddeutschland überwiegen, wenn man die Mitgliederliste der süddeutschen Mennonitengemeinden betrachtet.

Gemeinschaft, in der viele Familien versippt und verschwägert waren. Man tauschte gern die neuesten Errungenschaften und Praktiken in Landwirtschaft und Handwerk aus, was sicher auch zum wirtschaftlichen Erfolg beitrug. In ihrer Lebensweise suchten sie entsprechend ihrer religiösen Auffassung Bescheidenheit und Unauffälligkeit an den Tag zu legen, eine Haltung, die nicht zuletzt auch in Kleidung und Einrichtung zum Ausdruck kam.

Das Elsaß und die Pfalz waren nicht die einzigen Gebiete, die Schweizer Täufer aufnahmen. Ab etwa 1730 zogen auch Täufer aus dem Emmental in das Bistum Basel, d.h. in das Juragebirge. Obgleich der Fürstbischof als katholischer Kirchenfürst täuferfeindlich eingestellt war, gaben doch letzten Endes wirtschaftliche Gründe den Ausschlag für eine begrenzte Duldung⁵³. Hier war es die Bevölkerung, die in Petitionen an den Bischof die Vertreibung der Ketzer verlangte, so daß der Bischof Johann Konrad 1735 ein Mandat zur Ausweisung erließ, es aber nicht durchsetzte. Geduldet, aber nicht als vollwertige Bürger und Christen anerkannt, blieben im Jura Täufer zurück. In den Bergen waren sie stark isoliert, bis in die Gegenwart bilden sie eine deutschsprachige Insel inmitten einer französisch sprechenden katholischen Umwelt⁵⁴.

Auch im Schweizer Jura wurde mit der Zeit das Land knapp, mit Beginn des 19. Jahrhunderts (1817-1833) wanderten die Juratäufers in großer Zahl aus ihrer Heimat aus nach Amerika, vornehmlich nach Ohio, von wo aus weitere inner-amerikanische Siedlungsaktivitäten ausgingen⁵⁵. Im Jura blieb eine kleinere, bis heute bestehende Gruppe zurück. Mit den Juratäufern kamen die letzten Auswanderer aus der Schweiz nach Amerika, dieses Kapitel der Auswanderungsgeschichte hatte damit ein Ende.

Das 19. Jahrhundert war ein Jahrhundert der Anpassung und des Versuches, den überkommenen Glauben, der durch religiöse Sonderrechte geschützt war, in eine sich verändernde Welt zu überführen. Die Verfolgung, die oft die Spreu vom Weizen trennte, gehörte der Vergangenheit an. Ein neuer Wind wehte in Europa, und aus dem Westen kam die umwälzende Botschaft der Französischen Revolution, die schließlich das politische Bild und das Denken der Menschen in Europa ganz anders gestalten sollte.

Bei allen Vorteilen, die das 'Bürgerrecht für alle' für die Mennoniten hatte, zeigten sich auch bald die Nachteile, wenn nämlich der Wehrdienst für jeden einzelnen verbindliche Pflicht wurde. Waren die Mennoniten vorher automatisch vom Wehrdienst befreit, mußten sie jetzt selbst in den Krieg ziehen oder einen für die meisten unerschwinglichen Ersatzmann bezahlen. Nach Auflösung der Kurpfalz 1802 beschlossen leitende Prediger in der Pfalz mit ihren »Ibersheimer

53 Gratz (wie Anm. 1), S.69 ff.

54 Ebd. S. 83.

55 P.B. Amstutz, *Geschichtliche Ereignisse der Mennoniten-Ansiedlung in Allen u. Putnam County, Ohio*. Bluffton Selbstverlag, 1925.

Beschlüssen«, es in kriegsfreien Territorien dem einzelnen zu überlassen, ob er dem Wehrdienst Folge leiste oder nicht⁵⁶. Für diejenigen, die keinen Ersatzmann stellen konnten, gab es die Möglichkeit zur Auswanderung, sei es in kriegsfreie Territorien oder nach Übersee. Auf der anderen Seite finden wir ab 1810 in den napoleonischen Heeren Mennoniten als Soldaten, die in ganz Europa kämpften und starben.

Nach dem Fall Napoleons und der Wiederherstellung der alten Ordnung im Wiener Kongreß gab es für die Mennoniten, die in dem Territorium Rheinhessen (aus Teilen von Worms, Mainz und Resten der Kurpfalz) lebten, die Möglichkeit, anstelle des aktiven Dienstes einen Sanitätsdienst abzuleisten, eine Regelung, die die Mennoniten noch im Ersten Weltkrieg beanspruchten. Nach dem Zweiten Weltkrieg gewann unter den Mennoniten das Prinzip der Wehrlosigkeit wieder an Bedeutung, nicht zuletzt durch den Einfluß in Deutschland helfender und arbeitender amerikanischer Mennoniten, deren Vorfahren einst aus der Pfalz stammten. Vom Staat war die Erlaubnis der Eidesverweigerung toleranter gehandhabt worden. Seit kurfürstlichen Zeiten erlaubt, hatte sie auch im Zweiten Weltkrieg Bestand.

Die Zeit der Aufklärung und des bürgerlichen 19. Jahrhunderts ging auch an den Mennoniten nicht spurlos vorbei. Die Schlagworte der Französischen Revolution, Liberté, Fraternité und Egalité waren zwar Begriffe, die den Täufern der Vergangenheit fremd waren, und mit denen sie als einfache Ackersleute mit ihrer starken Betonung von Gemeinde und Gemeinschaft wenig anfangen konnten. Nach dem Verlust ihrer Sonderstellung als Mennoniten jedoch und dadurch, daß gleiche Rechte und Pflichten für alle nun Realität geworden waren, mußte nun jedes Gemeindeglied selbst eine eigene Entscheidung treffen, ob in Fragen des Militärdienstes oder der Eidesverweigerung, und konnte sich nicht einfach auf das Votum der Gemeinde stützen. Die Rolle der Gemeinde als letzte Instanz in allen Fragen besaß nun weniger Gewicht.

Im 20. Jahrhundert veränderte sich mit der Durchsetzung der industriellen Entwicklung und dem Rückgang der in der Landwirtschaft Beschäftigten auch die berufliche Struktur der Mennoniten. Bis zur Mitte des Jahrhunderts blieben die Täufer oder Mennoniten überwiegend in der Landwirtschaft tätig und waren von der Landfrage abhängig. An dieser Ausrichtung auf das Agrarische suchten in Amerika die Amischen und auch die Hutterer bis in die Gegenwart festzuhalten. Ihre komplizierte religiöse Ordnung würde vermutlich unter den Einflüssen der modernen Lebens- und Arbeitswelt zerfallen. Jedoch macht das Problem der

⁵⁶ Die Ibersheimer Beschlüsse sind bei Ellenberger (wie Anm. 47), S. 42-54, sowie bei Paul Schowalter, Die Ibersheimer Beschlüsse von 1803 und 1805 (In: Mennonitische Geschichtsblätter 20. (1963), S. 29) abgedruckt.

Knappheit der Landressourcen wegen der großen Zahl von Nachkommen auch diesen Gruppen zu schaffen⁵⁷.

Für die meisten Nachkommen der Schweizer Täufer, ob in den USA oder in Europa, fand nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue, ganz andersartige Wanderungsbewegung statt. Es handelte sich um die Landflucht in die Städte und Ballungsgebiete, die Arbeitsplätze bieten. Heute sind die meisten Mennoniten schweizerischen Ursprungs Stadtbewohner. Dies bedeutete für den Mennoniten – und dies gilt natürlich auch für alle Menschen, die einen ähnlichen Umwandlungsprozeß durchmachen –, eine durch und durch bäuerliche Gemeindestruktur und einen Glauben, der über Jahrhunderte von Verfolgung und Wanderungen geprägt war, in neue Formen zu gießen und diesen zeitgemäßen Ausdruck verleihen zu müssen. Zum Glück haben die meisten Gemeinden diese Veränderungen mit Erfolg bewältigt und ihre in der Vergangenheit erprobte und bewährte Identität auch in der Gegenwart bewahren können.

57 Hans-Wilhelm Windhorst u. Werner Klohn, *Die Amischen in der Lancaster County (Pennsylvania)*. Vechta 1992 (Vechtaer Studien zur Angewandten Geographie und Regionalwissenschaft Bd. 4).